



**Rede des 2. Vorsitzende Arno Huth
gehalten am 9. Mai 2020 auf dem ehemaligen Appellplatz des KZ-Außenkommandos
Neckarelz**

Rund 5.400 KZ-Häftlinge durchliefen die KZ-Außenlager in Neckarelz und Neckargerach. Es waren Menschen aus allen Richtungen Europas und darüber hinaus.

Die fast 3.100 Häftlinge, die sich gegen Ende März 1945 zum Zeitpunkt der Auflösung noch in den Neckarlagern befanden hatten, wurden an verschiedenen Orten befreit: vielleicht zwischen 20 und 50 Häftlinge befreiten sich durch Flucht, beispielsweise konnten sich hier vier Häftlinge mit Unterstützung der Hausmeisterfamilie der Schule bis zur Befreiung am 1. April verstecken. Zwischen Osterburken und Adelsheim wurden um den 4. April rund 850 Häftlinge des Krankentransportzuges befreit, der aufgrund zerstörter Schienenwege nicht mehr nach Dachau durchgekommen war. Über 2.200 Häftlinge der Neckarlager mussten drei Nächte lang zu Fuß bis nach Schwäbisch Hall marschieren, bevor sie ein Transportzug zum KZ Dachau brachte. Die meisten von ihnen überlebten und wurden Ende April beziehungsweise Anfang Mai 1945 im KZ Dachau oder auf dem Dachauer Todesmarsch in Richtung Alpenfestung befreit. Viele hatten nur noch zwischen 30 und 40 Kilogramm Körpergewicht.

Während wir heute am 8. und 9. Mai doch noch den 75. Jahrestag der Befreiung Europas vom Faschismus feiern können, dürfen wir aber auch nicht vergessen, dass mindestens jeder Vierte von den 5.400 Häftlingen der Neckarlager seine Heimat nicht mehr lebend wiedersehen konnte. Sie starben in den Lagern, bei der harten Zwangsarbeit auf den Baustellen, nach ihrer Überstellung in andere Konzentrationslager, während der Evakuierungen oder in den Wochen und Monaten nach ihrer Befreiung.

Die Häftlingengesellschaft in den Neckarlagern umfasste Menschen aus rund dreißig Herkunftsländern. Obwohl die große Mehrheit von rund 90 Prozent sogenannte „Politische Häftlinge“ waren, gab es nur sehr eingeschränkt eine übernationale und praktisch kaum eine gesamteuropäische Solidarität der „Verdammten“ und Gequälten. Verschiedene nationale Identitäten und sprachliche Hürden erschwerten eine Verständigung. Und auch innerhalb einer Häftlingsnation konnte es zu Misstrauen, Spaltungen und Abneigungen kommen beispielsweise aufgrund verschiedener politisch-ideologischer Zugehörigkeiten wie Sozialisten gegen Nationale usw. Knappheit und Hunger führte nicht unbedingt dazu, dass gleich oder je nach Bedürftigkeit geteilt wurde: im Gegenteil, oft wurden Lebensmittel für die eigene nationale Gruppe unterschlagen. Die eigenen wurden bei der Essensverteilung, bei der Aufnahme ins Krankenrevier, beim Einteilen zu weniger harten Arbeitskommandos und so weiter bevorzugt. Viele fürchteten die Zuweisung zu einem Arbeitskommando oder einer Schlafstube, in welcher sie die einzigen mit ihrer Nationalität oder eine kleine Minderheit waren.

Auch das perfide System der sogenannten „Häftlingsselbstverwaltung“ förderte die Entsolidarisierung: die SS-Lagerführung setzte ihr Rechenschaft pflichtige meist deutschsprachige Funktionshäftlinge ein: Lager-, Block- und Stubenälteste sowie Kapos – eine Quelle übersetzte den Begriff „Kapo“ auch als „Kameradschaftspolizei“. Diese hatten die Aufgabe, für Disziplin im Lager zu sorgen, ihre Mithäftlinge zu kontrollieren, bei der Arbeit anzutreiben und zu bestrafen. Dadurch entstand in den Stuben und bei der Arbeit eine Atmosphäre der Angst und des gegenseitigen Misstrauens, während sich gleichzeitig die SS-Lagerverwaltung das Bewachen erleichterte.

Solidarität beschränkte sich zumeist auf die eigene nationale oder noch enger politisch-nationale Bezugsgruppe. Um die Besetzung der Funktionsposten wie Älteste, Kapos und Lagerdienste gab es



manchmal heftige Auseinandersetzungen zwischen den Nationen oder den politischen Häftlingen mit dem roten Winkel und den kriminellen mit dem grünen Winkel.

Wegen dieser Spaltungen spielten direkte Freund- oder Kameradschaften im KZ eine wichtigere Rolle: gegenseitige Hilfe, sich gegenseitig trösten, ermutigen und stärken, das Teilen von organisierten Lebensmitteln, dem anderen eine Last bei der Arbeit abzunehmen, um ihn vor dem Zusammenbruch zu bewahren, das Verstecken eines Kranken bei der schweren Arbeit, den erschöpften Kameraden oder sich gegenseitig stützen, sich ablenken von den Qualen und vieles mehr.

Trotzdem oder vielleicht auch gerade wegen den Erfahrungen von Lageralltag, Krieg, Tod und Unmenschlichkeiten begannen sich manche Häftlinge irgendwann nach dem Krieg zu engagieren, sich mit Schülern und in transnationalen Begegnungen auszutauschen, sich für heutige, als europäisch bezeichnete Ideale einzusetzen – für Versöhnung, Gerechtigkeit, Solidarität, Menschenrechte, Freiheit und Demokratie. Diese sollten die Voraussetzungen für ein europäisches Zusammengehörigkeitsgefühl und Frieden schaffen, sodass ein Krieg innerhalb von Europa auch langfristig unmöglich werde.

Manche dieser Hoffnungen wurden durch die Realitäten nach dem Zweiten Weltkrieg auch enttäuscht: etwas ernüchtert schrieb Zacheusz Pawlak, der in den KZ Majdanek, Wessering, Neckarelz und Dachau gefangen war, 1979 in seiner Autobiografie „Ich habe überlebt...“: „Die an der Menschheit begangenen Verbrechen werden die Gemüter und Herzen der Welt so stark erschüttern, dass sie nie wieder ein neues Massaker, das den Namen Krieg trägt, zulassen werden! Ja, ich habe stark daran geglaubt...“

Zacheusz Pawlak äußerte damit Erwartungen, die über die Europäische Union und Europa hinausgingen und sich allgemein auf die Menschheit bezogen. Auch wenn wir am heutigen Europatag auf dem ehemaligen Appellplatz des KZ Neckarelz für Zusammenhalt und Solidarität in Europa eintreten, möchte ich den Blick auch über den Tellerrand Europas hinaus richten. Inmitten der Corona-Krise und angesichts der wirtschaftlichen und sozialen Folgen der Lockdowns dürfen wir auch die marginalisierten und gefährdeten Menschen außerhalb der Weltmetropole nicht vergessen. Auch dies sollte zu einem Europa gehören, das nicht nur mit sich selbst solidarisch ist.

Bei der Weltfinanzkrise 2007 bis 2009 war laut der Welternährungsorganisation FAO die Zahl der hungernden Menschen um rund 100 Millionen auf wieder insgesamt 1 Milliarde Menschen angestiegen, womit jahrelange Anstrengungen erst einmal zunichte waren. Dieses Mal könnte die Krise noch heftiger ausfallen, sich schon bestehendes Elend weiter verschärfen und zu Millionen von zusätzlichen Hungertoten weltweit führen. Tagelöhner, Wanderarbeiter, Kleinhändler, Slumbewohner, Niedriglöhner, Obdachlose und andere – viele Menschen und ihre Familien in diesen Ländern leben von heute auf morgen, sind nicht oder nicht ausreichend wirtschaftlich und sozial abgesichert, und können sich keine Überlebensvorräte anlegen. In einer globalisierten Welt sind wir in Europa und in anderen Metropolen für sie und ihr Überleben oder ihr Sterben zumindest auch mitverantwortlich.

Daher habe ich heute die Fahne der Vereinten Nationen neben die Europas gehängt. Wer sich darüber hinaus noch mit diesen marginalisierten und gefährdeten Menschen solidarisch zeigen möchte, kann dies hier zumindest symbolisch mittels eine Spende für die Arbeit von medico international. Die Organisation unterstützt vor allem Basisgesundheitsinitiativen in aller Welt – auch während der globalen Corona-Krise. Falls Sie nachher eine Spende einwerfen möchten, bitten wir Sie dies unter Einhaltung der Anti-Corona-Maßnahmen durchzuführen. Herzlichen Dank.